

Walther Kindt (Bielefeld)

## Struktur, Funktion und Dynamik von Erzählungen

### 1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag sollen Ergebnisse eines Projekts<sup>1</sup> dargestellt werden, in dem Alltagserzählungen mit Hilfe verschiedener experimenteller und kommunikationsanalytischer Methoden untersucht wurden. Ziel meiner Darstellung ist es, deutlich zu machen, daß die in der Linguistik entwickelten Erzählmodelle und speziell das bekannte Modell von Labov/Waletzky (1967) in verschiedenen Aspekten modifiziert und ausdifferenziert werden müssen. Grundsätzlich kann und sollte ein derart weiterentwickeltes Modell auch als Vorlage dazu genutzt werden, die spezifischen Ausprägungen der Darstellungsmittel und -funktionen von Erzählungen in anderen Kontexten, also etwa die Ausprägungen des literarischen und geschichtswissenschaftlichen Erzählens abgrenzend zu charakterisieren.

Das hier zu skizzierende Erzählmodell wird als ein Aufgabenmodell aus der Produktionsperspektive formuliert. Das bedeutet: Wenn ein selbsterlebtes oder kommunikativ vermitteltes Geschehen im Rahmen einer Erzählung verbalisiert werden soll, dann kann man dem Modell Aussagen darüber entnehmen, welche kommunikativen Aufgaben in welcher Reihenfolge für eine erfolgreiche Geschehensdarstellung zu bewältigen sind. Ein solches Produktionsmodell läßt sich allerdings auch für die Analyse von Erzählungen verwenden, indem man anhand vorgegebener Texte untersucht, ob die im Modell postulierten Aufgaben durchgeführt sind und welche Mittel dazu eingesetzt wurden.

Über die empirischen Methoden der Linguistik bzw. der linguistischen Kommunikationsanalyse, mit Hilfe derer Erzählmodelle entwickelt werden, werde ich hier nur wenig sagen.<sup>2</sup> Im Vordergrund meines Darstellungsinteresses stehen vielmehr folgende zwei Punkte:

- eine Diskussion funktionaler Aspekte des Erzählens,
- die Vorstellung des Aufgabenmodells mit partieller Konkretisierung an einem Erzählbeispiel.

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um ein von der DFG finanziertes Projekt ‚Erzähldynamik‘, das ich zusammen mit W. Wildgen (Bremen) durchgeführt habe. Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse des in Bielefeld durchgeführten experimentellen Projektteils wird unsere Monographie (Kindt/Blum/Paletta) enthalten.

<sup>2</sup> Leider gibt es bislang kein Lehrbuch der linguistischen Kommunikationsanalyse, das die benutzten Analyseverfahren präzise beschreibt; insofern muß ich wieder auf die Darstellung in Kindt/Blum/Paletta verweisen.

Die Ergebnisse unseres Projekts zu diesen beiden Diskussionspunkten können hier zwar nur sehr grob umrissen werden, dies dürfte aber dem Interesse einer leicht zugänglichen Erstinformation über die mittlerweile verhältnismäßig komplexen Modellierungen in der linguistischen Erzähltheorie entgegenkommen.<sup>3</sup>

## 2. Funktionale Aspekte des Erzählens

Die Diskussion in der Linguistik über kommunikative und soziale Funktionen von Texten berücksichtigt bislang eine Phänomenebene viel zu wenig, nämlich die dynamischen Aspekte der gesellschaftlichen Entwicklung und der aktuellen Anwendung jeweiliger Kommunikationsformen. Dies läßt sich besonders gut am Beispiel des Erzählens demonstrieren:

- einerseits bildet das Erzählen eine strukturell relativ stabile Kommunikationsform und erfüllt somit eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß bestimmte wichtige gesellschaftliche Funktionen mit Hilfe von Erzählungen störungsfrei realisiert werden können.
- andererseits läßt diese Kommunikationsform lokal sehr viele Variationsmöglichkeiten der Gestaltung zu, so daß die Realisierung globaler Funktionen nicht durch mangelnde Aufmerksamkeit oder Langeweile aufgrund einer monotonen Routinekommunikation gestört wird.

Insofern zeigt sich Erzählen als eine Kommunikationsform, die für Geschehensdarstellungen und andere damit verbundene Funktionen optimiert ist. Diese Optimierung basiert aber auf dynamischen Eigenschaften der zugehörigen Verständigungsprozesse, was u.a. schon daran sichtbar wird, daß Stabilität und Störungsfreiheit zentrale Konzepte der Theorie dynamischer Systeme<sup>4</sup> sind. Methodisch gewendet bedeutet der skizzierte Zusammenhang zwischen Funktionserfüllung und Verständigungsstabilität, daß die notorisch schwierige Funktionsfrage von Kommunikation besser beantwortet werden kann, wenn die Dynamik der zugrundeliegenden Kommunikationsform untersucht wird.

Eine Diskussion über mögliche Funktionen von Erzählen kann auch nicht unabhängig von einer Klärung des Definitionsproblems für Erzählungen geführt werden und deshalb müssen wir dieses Thema zumindest kurz streifen.

Was eine Geschehensdarstellung zu einer Erzählung macht, ist schon in der Antike relativ präzise formuliert worden. Beispielsweise gibt Quintilian in seiner Schrift ‚Die Ausbildung des Redners‘ folgende Charakterisierung: „Denn die Erzählung ist ja nicht dazu erfunden, daß der Richter eine Sache nur kennenlernt, sondern weit mehr dazu, daß er ihr zustimmt“ (vgl. 1972, S. 445). Und an anderer

<sup>3</sup> Ich hoffe allerdings, daß die vorliegende schriftliche Fassung meines Referats auf dem Germanistentag noch detailliert genug ist, um dem beliebten Trivialitätsverdacht zu entgehen und deutlich zu machen, wo Erkenntnisfortschritte gegenüber der bisherigen Erzählforschung liegen.

<sup>4</sup> Vgl. etwa Schade et al. (1991), wo derartige Konzepte für eine Explikation des Kohärenzbegriffs herangezogen werden.

Stelle spricht Quintilian davon, daß es beim Erzählen darum geht, Erstaunen hervorzurufen, Leidenschaften zu wecken und Mitleid zu erregen etc. (S. 479). Außerdem hat er auch eine klare Vorstellung davon, auf welche Weise man Gefühle ansprechen kann. Als eine wirkungsvolle Technik empfiehlt er dem Redner, sich abwesende Dinge durch Phantasiebilder zu vergegenwärtigen (S. 709), und den Zusammenhang zwischen Imagination und Emotionalisierung beschreibt er folgendermaßen: „Daraus ergibt sich die [...] (Verdeutlichung), die Cicero ‚illustratio‘ und ‚evidentia‘ nennt, die nicht mehr in erster Linie zu reden, sondern vielmehr das Geschehen anschaulich vorzuführen scheint, und ihr folgen die Gefühlswirkungen so, als wären wir bei den Vorgängen selbst zugegen!“ (S. 711) Zugleich demonstriert Quintilian die Wirksamkeit dieser Technik dadurch, daß er sie auf die Darstellung seiner Empfehlung selbst anwendet und die Situation vor Gericht mit einer möglichen Vergegenwärtigung des vergangenen Geschehens eindrucksvoll illustriert: „Ich habe Klage zu führen, ein Mann sei erschlagen. Kann ich da nicht all das, was dabei, als es wirklich geschah, vermutlich vorgefallen ist, vor Augen haben? Wird nicht plötzlich der Mörder hervorbrechen? Nicht das Opfer voll Angst aufschrecken? Wird es schreien, bitten oder fliehen? Werde ich nicht den Schlag fallen, das Opfer zusammenbrechen sehen? Wird sich nicht sein Blut, seine Blässe, sein Stöhnen und schließlich sein letzter Todesseufzer meinem Herzen tief einprägen?“ (S. 711)

Vergleicht man die Ausführungen Quintilians mit linguistischen Erzähldefinitionen wie etwa der von Quasthoff (1980, S. 27), dann wird trotz vieler Gemeinsamkeiten ein wesentlicher Unterschied deutlich: Quintilian gibt primär eine funktionale Charakterisierung von Erzählungen an, während Quasthoff eine strukturelle Definition u.a. mit den Merkmalen „Ungewöhnlichkeit des erlebten Geschehens“ und „szenische Darstellung“ vorschlägt. Natürlich wäre es praktischer, wenn Kommunikations- und Textgattungsbegriffe immer rein strukturell definierbar wären, weil funktionale Eigenschaften nicht teilnehmerunabhängig gelten bzw. nachgewiesen werden können. Trotzdem sind strukturelle Definitionen nicht allgemein genug, um Aspekte wie die der Vagheit, der interaktiven Aushandlung und der historischen Veränderung von Gattungskonzepten zu erfassen (vgl. Kindt 1980, 1981). Auch die Einstufung eines Textes als Erzählung ist durch solche Aspekte berührt, so daß das funktionale Kriterium einer die Geschehensdarstellung begleitenden Emotionalisierung universell und somit konstitutiv zu sein scheint. Genau diesen Sachverhalt haben wir auch experimentell zu erhärten versucht (s. u.).

Für eine auf dem Emotionalisierungskriterium basierende Erzähldefinition wird die Eigenschaft einer szenischen Darstellung nicht als zusätzliche Definitionsbedingung benötigt; vielmehr ist mit dieser Eigenschaft wie bei Quintilian die Hypothese verbunden, daß die gewünschte Emotionalisierung u.a. durch eine szenische oder, genereller, eine möglichst anschauliche Darstellung erreicht werden kann. Die zentrale Rolle von Anschaulichkeit für das Textverstehen ist erst in jüngster Zeit wieder in das Blickfeld des Interesses von Psychologie und Linguistik gerückt, und dabei hat man zahlreiche experimentelle Belege für die Eigenständigkeit einer Ebene ‚imaginaler‘ Bedeutungen (also visueller, akustischer Vorstellun-

gen etc.), die durch anschauliche Darstellung induziert werden, gefunden. Auch die Ungewöhnlichkeit des Geschehens kann jetzt als ein emotionsverursachender Faktor identifiziert werden, dessen Wirkung auf bestimmten anthropologisch konstanten emotionalen Bedürfnissen des Menschen beruht. Als Definitionsbedingung wäre das Ungewöhnlichkeitskriterium ohnehin zu restriktiv; auch die Darstellung ‚landläufiger‘ Erlebnisse kann nämlich als Erzählung realisiert werden, wenn der Mangel an Ungewöhnlichkeit durch andere emotionalisierende Faktoren kompensiert wird (eventuell reicht schon die besondere emotionale Beziehung zwischen den Kommunikationsteilnehmern hierfür aus).

Wenn man Emotionalisierung als konstitutive Bedingung von Erzählungen begreift, dann erscheinen auch andere, in der Literatur häufig genannte Erzählfunktionen in einem etwas veränderten Licht. Ich will dies zunächst am Beispiel der Funktion von Erzählungen für Argumentationen deutlich machen, die auch in der Funktionsliste von Quasthoff (1980, S. 146ff.) – allerdings zu stark einschränkend – als Belegfunktion vorkommt. In der oben von Quintilian zitierten Aussage, daß mit Hilfe einer Erzählung die Zustimmung zu einer Sache erreicht werden soll, wird noch nicht vollständig explizit gemacht, warum das Erzählen und die sie begleitenden Emotionen ein geeignetes Mittel hierfür sind. Einerseits kann eine kommunikativ durchzusetzende oder abzulehnende Auffassung natürlich mit Hilfe der in der Erzählung dargestellten Sachverhalte gerechtfertigt oder zurückgewiesen werden; andererseits muß man sich klarmachen, daß der Rezipient einer Argumentation eventuell dazu neigt, eine Auffassung deshalb zu übernehmen oder abzulehnen, weil für ihn mit ihr positive bzw. negative Emotionen verbunden sind (vgl. Kindt 1991). Insofern ist die Persuasionsfunktion von Erzählungen in Argumentationen kein Nebeneffekt, sondern im Verständigungssystem sozial stabilisiert; und deshalb muß die Wahl der Kommunikationsform ‚Erzählen‘ innerhalb von Argumentationen dominant unter diesem Funktionsaspekt beurteilt werden. Noch interessanter ist ein Blick auf die Selbstdarstellungsfunktion von Erzählungen, die bei Quasthoff (1980, S. 151–156) ganz ohne Erwähnung des Emotionsaspektes vorkommt. Dabei spielt hier die Entwicklung und Stabilisierung positiver Emotionen gegenüber der eigenen Person eine entscheidende Rolle.

Wie einleitend ausgeführt, werden Funktionen des Erzählens über die Untersuchung seiner dynamischen Eigenschaften zugänglich. Dazu variiert man Kontext oder Struktur von Erzählungen und beobachtet zugehörige Auswirkungen auf die Rezeption und Interaktion der Kommunikationsbeteiligten. Ein Spezialfall dieser Methodik liegt vor, wenn man Kommunikationssituationen mit ‚dysfunktional‘ eingesetzten Erzählungen untersucht (vgl. hierzu auch Quasthoff 1980, S. 176ff.). Den möglichen Erkenntnisgewinn solcher Untersuchungen will ich an zwei selbst-erlebten Beispielen illustrieren.

Bei einem Besuch der Verbraucherberatung in Bielefeld hörte ich vor längerer Zeit ein Gespräch zwischen Beraterin und einer Kundin mit. In diesem Gespräch ging es darum, daß die Kundin ein Kleid zu einer Reinigungsfirma gebracht und mit irgendwelchen schweren Mängeln zurückerhalten hatte. Die Frau wollte nun von der Beraterin wissen, wie sie ihre Reklamation gegenüber der Firma durchsetzen könnte. Um den Gesamtsachverhalt deutlich zu machen, erzählte die Frau in

allen Einzelheiten, wie sie das Kleid zur Reinigung gebracht hatte, was passierte, als sie das Kleid wieder abholen wollte etc. Der Beraterin dauerte diese Erzählung zu lange, deshalb unterbrach sie die Frau und begann selbst eine Kommunikation, in der sie bestimmte, für eine Problemlösung relevante Sachverhalte systematisch abfragte. Für dieses Verfahren hatte umgekehrt die Kundin kein Verständnis, darum unterbrach sie die Beraterin nach einer gewissen Zeit und kehrte wieder zu ihrer erzählerischen Geschehensdarstellung zurück. Dabei fing sie ihre Erzählung allerdings ganz von vorne an, was wiederum die Beraterin ungeduldig machte. Auf diese Weise gab es ein über mehrere Runden gehendes Hin und Her zwischen problemorientierter Sachverhaltsermittlung und immer neu beginnender Erzählung. Wie die Sache schließlich ausging, weiß ich nicht; die Uneinigkeit zwischen den beiden Frauen über die zu wählende Kommunikationsform behinderte aber deutlich die von beiden gewünschte Problemlösung. Von der Zielsetzung einer Beratung her gesehen, kann eine erzählerische Sachverhaltsdarstellung tatsächlich unzweckmäßig sein. Erstens unterscheidet sich die sozial etablierte makrostrukturelle Organisation von Beratungsgesprächen wesentlich von der Makrostruktur des Erzählens. Zweitens wird die Relevanz von Sachverhalten in den beiden Kommunikationsformen unterschiedlich beurteilt. Und drittens kommt es in Beratungsgesprächen nicht gleichermaßen auf eine intensive emotionale Einstellung zu den dargestellten Sachverhalten, zu den daraus resultierenden Auffassungen und zu den beteiligten Personen an; insofern sind die für eine Emotionalisierung eingesetzten erzählerischen Mittel bei Beratungsgesprächen nicht im gleichen Maße erforderlich, vielmehr kann ihre Anwendung z.B. aufgrund des zugehörigen hohen Zeitaufwandes zu gegenteiligen emotionalen Effekten führen. Im geschilderten Beispiel waren speziell zwei Eigenschaften der erzählerischen Gestaltung dysfunktional: die sehr detaillierte Darstellung entlang des zeitlichen Geschehensablaufs und die Notwendigkeit, nach einer längeren Unterbrechung der Erzählung durch vollständigen Neubeginn wieder eine Kontinuität von Imagination und Emotion herzustellen.<sup>5</sup> Zum Verständnis des Verhaltens der Kundin muß allerdings gesagt werden, daß ihr die an Problemlösungsmustern orientierte Organisationsform des Beratungsgesprächs möglicherweise nicht zugänglich ist; ähnliche Schwierigkeiten aufgrund des Einsatzes von Erzählungen sind nämlich in Beratungsgesprächen sehr häufig zu beobachten und scheinen durch schichtenspezifisch unterschiedliche Kommunikationsgewohnheiten verursacht zu sein.

Mein zweites, etwas anders gelagertes Beispiel stammt von einem Elternabend im Kindergarten, bei dem über das Thema ‚Strafen‘ diskutiert wurde. Zur Beantwortung der Frage, wie man eventuell auf den Einsatz von Strafen verzichten kann, trugen viele Eltern durch ihre persönlichen Erfahrungen bei. Die Gruppendiskussion wurde allerdings durch mehrere detaillierte Erzählungen eines Vaters dominiert. U.a. rühmte er sich dessen, wie er einmal mit der Situation fertig wurde, daß sein Kind in einem Geschäft lautstark den Kauf eines bestimmten Spielzeugs verlangte und einen entsprechenden ‚Terror‘ machte. Dem Verhalten des

<sup>5</sup> Auch beim Erzählen von Witzen ist ja zu beobachten, daß nach Störungen oder Unterbrechungen eine Wiederholung der Darstellung von Anfang an präferiert wird.

Vaters lag offensichtlich ein starkes Selbstdarstellungsinteresse zugrunde, das aber mit den Zielen einer Sachargumentation und einer nichtpersonenbezogenen emotionalen Fokussierung kollidierte. Statt der angestrebten, in anderen Kontexten durch dieselben Erzählungen möglichen positiven Evaluation erreichte der Vater bei anderen Eltern also eine negative Beurteilung seiner Person.

Nach Diskussion der beiden Beispiele kann jetzt präziser formuliert werden, welche Vorgehensweise sich für Funktionsanalysen empfiehlt. Stabile Funktionen des Erzählens werden durch den wiederkehrenden Einsatz spezifischer, linguistisch analysierbarer kommunikativer Mittel erreicht. Je nach übergeordneten Kontextzielen wird der Einsatz solcher Mittel interaktiv geduldet/unterstützt oder aber zurückgewiesen. Die mit einem bestimmten Mittel verbundene mögliche Funktion läßt sich besonders gut erkennen, wenn man seine kommunikativen Wirkungen in Fällen einer interaktiv akzeptierten Anwendung mit denen einer nichtakzeptierten Anwendung vergleicht. Genereller bietet dieses Verfahren auch eine empirische Grundlage für die Durchführung von Kosten-Nutzen-Analysen, mit denen sich die Zweckmäßigkeit der Wahl erzählerischer Mittel in einem vorgegebenen Kontext genauer abschätzen läßt. Im theoretischen Rahmen solcher Analysen kommen wiederum zwei Aspekte zum Tragen, die in den funktionsbezogenen Überlegungen etwa von Quasthoff (1980) unberücksichtigt geblieben sind. Wenn man wie Quasthoff (1980, S. 148)<sup>6</sup> u.a. primär sprecherorientierte Funktionen (z.B. Selbstdarstellung) und primär Hörerorientierte Funktionen (z.B. Unterhaltung) voneinander unterscheidet, dann stellt sich die aus dynamischer Perspektive wichtige Frage, ob und auf welche Weise in Erzählungen ein stabiles Gleichgewicht zwischen Sprecher- und Hörerinteressen hergestellt werden kann. Zweitens erscheint es nicht als plausibel, daß es überhaupt Funktionen des Erzählens gibt, die einseitig auf den Nutzen eines Kommunikationsteilnehmers hin orientiert sind. Beispielsweise kann eine auf Selbstdarstellung hin angelegte Erzählung eigentlich nur bei Rezipienten erfolgreich sein, die selbst in irgendeiner Weise an positiven Momenten der Selbstdarstellung partizipieren. Nachdem wir Emotionalisierung als konstitutives Merkmal des Erzählens postuliert haben, fällt es leicht zu sagen, worin ein Partizipationseffekt besteht: Eine positive emotionale Einstellung zu der erzählenden Person kann bei bestimmten Kontextvoraussetzungen auf eine positive Einstellung zur eigenen Person ‚abfärben‘, sofern eine gute soziale Beziehung zwischen den beiden beteiligten Personen besteht bzw. angesetzt wird (man fühlt sich mit der erzählenden Person als Sieger des Geschehens, ‚sonnt‘ sich in ihrem Ruhm o. ä.).

Für die der Emotionalisierung zugeschriebene zentrale Rolle gab es bislang keine unabhängigen empirischen Nachweise. Dabei sind nach dem bisher Gesag-

<sup>6</sup> Der Umstand, daß hier so oft auf die Arbeit von Quasthoff (1980) kritisch Bezug genommen wird, darf nicht als negatives Urteil über diese Arbeit mißverstanden werden. Vielmehr ist positiv hervorzuheben, daß Quasthoff viele zentrale erzähltheoretische Probleme schon in einer sehr klaren Weise angesprochen hat und damit der vorliegenden Darstellung die Möglichkeit bietet, in einigen Aspekten abweichende Positionen zu formulieren und durch Abgrenzung zu begründen.

ten vor allem Untersuchungen zur Charakterisierung der Emotionsdynamik von Erzählungen notwendig. Deshalb haben wir in unserem Projekt vier Experimente durchgeführt, deren Ergebnisse ich hier nur kurz skizzieren will. In diesen Experimenten wurden Erzählungen und Berichte einer Autopanne von Versuchspersonen unter variierenden Bedingungen in verschiedenen, u.a. emotionalen Dimensionen eingeschätzt. Nach der bekannten Emotionstheorie von Osgood et al. (1957) lassen sich emotionale Einschätzungen im wesentlichen auf folgende drei Dimensionen (Faktoren) zurückführen, die jeweils durch ein Paar polarer Adjektive definiert werden:

- Aktivitätsdimension: bewegt vs. ruhig,
- Potenzdimension: stark vs. schwach,
- Valenzdimension: angenehm vs. unangenehm.

In der u.a. in diesen drei Dimensionen auf einer siebenstufigen Skala einzuschätzenden Pannengeschichte geht es genauer um einen Ausflug zweier Personen in das Freilichtmuseum der Stadt Detmold, der daran scheitert, daß der zur Fahrt benutzte alte Mercedes stehenbleibt. Der Wagen erweist sich als so defekt, daß die beiden Personen mit ihm nicht mehr weiterfahren können und ihn verschrotten müssen. Die variierende Präsentation dieser Geschichte führte zu folgenden Ergebnissen:

- Erzählversionen der Geschichte erhalten in allen drei Osgoodschen Emotionsdimensionen höhere Werte als Berichtsversionen.
- Höhere Emotionswerte ergeben sich auch, wenn das dargestellte Geschehen um zusätzliche inhaltliche Höhepunkte erweitert wird: Als Komplikationsverschärfung führten wir ein, daß die beiden Personen ein Strafmandat wegen Parkens im Halteverbot bekommen, und als positiven Geschehensaspekt, daß der Verkauf des Mercedes-Motors fünfhundert DM erbringt.
- Die Aufforderung an die Versuchspersonen, sich das dargestellte Geschehen anschaulich vorzustellen, führt zu höheren Emotionswerten.
- Bei Berichtsversionen kann man eine stärkere Emotionalisierung schon dadurch erreichen, daß die einzuschätzende Geschichte als Erzählung angekündigt wird.
- Die kumulative Verwendung bekannter erzählspezifischer Mittel (explizite Evaluationen, szenisches Präsenz, wörtliche Rede, onomatopoetische Ausdrücke, Ellipsen) bewirkt eine stärkere Emotionalisierung und führt auch zu höheren Werten bei der Anschaulichkeitsbeurteilung.

Ein weiteres, interessantes Resultat unserer Experimente bezieht sich auf die Selbstdarstellungsfunktion von Erzählungen. Die Versuchspersonen wurden nämlich teilweise auch aufgefordert, den fiktiven Erzähler der Pannengeschichte in bestimmten Dimensionen der sozialen Wertschätzung zu beurteilen. Dabei ergaben sich für die Produzenten von Erzählversionen eindeutig positivere Beurteilungen als für die Produzenten von Berichtsversionen. Dies bestätigt die spezifische Rolle des Erzählens für den Aufbau emotionaler Beziehungen und weist auf die Möglichkeit hin, daß diese Funktion gegenüber dem Ziel der Information über ein Geschehen dominant werden kann (was den Beteiligten aber im allgemeinen nicht bewußt ist). Insofern muß man sich fragen, ob der soziale Stellenwert von Erzählen und Erzählausbildung in unserer Gesellschaft und auch in der Schule

richtig eingeschätzt wird, wenn die Entwicklung von Erzählkompetenz einer ‚natürlichen Begabung‘ überlassen bleibt und die Konsequenzen von Erzählungen für den Beziehungsaufbau nicht offengelegt werden. Ich will die so aufgeworfene Frage hier nicht weiter diskutieren. Für eine solche Diskussion liefern aber auch die im folgenden Abschnitt dargestellten Ergebnisse einen wichtigen Beitrag; denn sie machen deutlich, daß ‚gutes Erzählen‘ in weit stärkerem Maße erlernbar ist, als man bisher glaubte bzw. als einschlägigen Lehr-/Schulbüchern entnommen werden kann.

### 3. Kommunikative Aufgaben des Erzählens und ihre sprachliche Realisierung

Nach dem bisher Gesagten besteht die Spezifik der Aufgabenstellung des Erzählens darin, die Geschehensdarstellung strukturell und durch Selektion geeigneter Inhalte so anzulegen, daß eine angemessene Emotionalisierung erreicht wird, die sich auf das Geschehen, die dargestellten Personen und/oder auf die Kommunikationsteilnehmer beziehen kann. Welche Anforderungen hiermit genauer verbunden sind und durch die Wahl welcher sprachlicher Mittel die Anforderungen erfüllt werden können, will ich jetzt konkretisieren. Dabei ist in dem vorgegebenen Darstellungsrahmen natürlich nur ein beschränktes Detaillierungsniveau erreichbar.

Drei wichtige Differenzierungen müssen vorausgeschickt werden. Erstens ist Erzählen in der Alltagskommunikation in sogenannten face to face-Situationen nicht ausschließlich eine monologische Aufgabe, selbst wenn der/die Erzähler/in hauptsächlich Rederecht besitzt. Bei bestimmten Teilaufgaben wird nämlich der interaktive Charakter von Erzählen manifest. Wenn beispielsweise die Produzentin einer Erzählung an einer bestimmten Position, an der eine Geschehensevaluation strukturell erwartbar ist, keine solche Evaluation formuliert, dann kann auch die Rezipientin die Evaluationsaufgabe übernehmen (in unseren Daten z.B. mit dem evaluierenden Kommentar *ist ja schrecklich* als Reaktion auf die Information, daß das Auto total kaputt war). Der Einfachheit halber werde ich den interaktiven Aspekt von Erzählungen im folgenden allerdings nicht mehr berücksichtigen.

Zweitens ist im Prinzip zu berücksichtigen, daß beim Erzählen auch bestimmte generelle Aufgaben bewältigt werden müssen, die genauso für andere Kommunikationsformen gelten. Da solche Aufgaben aber beim Erzählen oft mit sehr spezifischen Mitteln durchgeführt werden, will ich hier keine Unterteilung in generelle und nur für Erzählungen einschlägige Aufgaben vornehmen.

Eine dritte und letzte Vorbemerkung betrifft den schon erwähnten Aspekt, daß bei mündlichem Erzählen der/die Sprecher/in ein extensives Rederecht besitzt. Die Asymmetrie der Rederechtsverteilung ist funktional angemessen, weil eine zusammenhängende Geschehensdarstellung mit Kontinuität von Imagination und Emotionsaufbau gegeben werden soll und Störungen durch längere Unterbrechungen vermieden werden müssen (s. o.). Wenn somit von Rezipienten ein Verzicht auf eigenständige, die Kontinuität störende kommunikative Beiträge während einer



Erzählung erwartet wird, so muß die erzählende Person umgekehrt erhöhte prospektive Anstrengungen zugunsten einer möglichst verständlichen und plausiblen Geschehensdarstellung unternehmen, damit keine retrospektive Bearbeitung von Verstehensproblemen (im weiten Sinne) erforderlich wird.<sup>7</sup> Schon aus diesem Grunde findet man in mündlichen Erzählungen allgemeine Verständlichkeitsprinzipien von Kommunikation in hohem Maße realisiert. Eine sehr pauschale Charakterisierung solcher Prinzipien ist durch das sog. Hamburger Verständlichkeitskonzept (Langer et al. 1974) durch die Faktoren „kurz“, „einfach“, „gegliedert“ und „stimulierend“ gegeben; die von den Autoren vorgeschlagene Operationalisierung dieser Faktoren läßt sich aufgrund der Ergebnisse linguistischer Textforschung aber noch präzisieren und theoretisch fundieren.

Der zentrale konzeptionelle Unterschied des aus den Untersuchungen unseres Projekts resultierenden Erzählmodells im Vergleich zu bisherigen Modellen besteht darin, daß von vornherein der Aufbau mehrdimensionaler Textstrukturen in Betracht gezogen wird. Dieser Unterschied läßt sich gut am Beispiel des bekannten Erzählmodells von Labov/Waletzky (1967) verdeutlichen, das als drei zentrale Komponenten der Makrostruktur die Orientierung, die Komplikation und die Auflösung vorsieht.<sup>8</sup> Dieses sogenannte OKA-Modell ist in mehrfacher Hinsicht inadäquat, weil kommunikative Aufgaben unterschiedlicher sprachlicher Ebenen und unterschiedlicher Hierarchiestufen in ihm vermischt werden; hieraus resultiert auch die oft beklagte Schwierigkeit, Erzählungen nach dem OKA-Modell zu strukturieren. Die Inadäquatheit des OKA-Modells konnte in unserem Projekt aber nur deshalb sichtbar werden, weil wir eine in der linguistischen Kommunikationsanalyse bislang kaum systematisch genutzte Methode der Korpuserhebung anwendeten. Die als Ausgangspunkt gewählte und in verschiedenen Versionen teils bildlich, teils verbal realisierte Pannengeschichte ließen wir nämlich im Rahmen unserer Experimente von insgesamt 41 Versuchspersonen in einer dialogischen Situation reproduzieren. Auf diese Weise konnten wir durch Textvergleich unterschiedliche Strukturierungsmöglichkeiten derselben Geschichte und somit auch die Unabhängigkeit verschiedener Strukturierungsdimensionen voneinander erkennen. Ich will die Existenz unterschiedlicher Strukturierungsmöglichkeiten bzw. die Abweichung von einer OKA-Gliederung am Beispiel der im Anhang abgedruckten Erzählung verdeutlichen. Ein erster, gut identifizierbarer formaler Abschnitt dieser Erzählung reicht bis einschließlich Zeile 10. Dieser Abschnitt enthält Informationen zu zwei inhaltlich ganz unterschiedlichen Aufgaben. Zunächst werden bestimmte notwendige Vorinformationen über die beteiligten Personen, deren Handlungsziel und das zur Fahrt benutzte Auto gegeben; es liegt also eine Orientierung (im engeren Sinne) vor. Anschließend wird die Vorgeschichte der Komplikation, also die Fahrt nach Detmold, dargestellt. Im Gegensatz zu die-

<sup>7</sup> Kürzere Einschübe zur Behandlung von Verständigungsproblemen werden übrigens häufig durch eine Formulierung wie *Na jedenfalls* mit Wiederholung des zuletzt dargestellten Geschehensschritts überbrückt.

<sup>8</sup> Schon in der antiken Rhetorik wurden die Redeteile „orientatio“, „complicatio“ und „resolutio“ für die Gattung der *narratio* unterschieden.

ser Strukturierung wird in anderen Erzählungen unseres Korpus die Vorgeschichte nicht zusammen mit der Orientierung im ersten Textabschnitt präsentiert, sondern als Beginn eines zweiten Abschnitts gewählt, der auch die Komplikation enthält. An diesem Beispiel wird schon deutlich, daß man makrostrukturell zwischen formaler Gliederung und inhaltlicher Aufgabenerfüllung unterscheiden muß, daß beide Strukturierungen nicht zwangsläufig zusammenfallen und daß das OKA-Modell hinsichtlich inhaltlicher Aufgaben unvollständig (oder unpräzise) ist. Dasselbe Problem zeigt sich bei der Darstellung des ersten Lösungsversuchs (Zeile 17–20), der inhaltlich beurteilt zur Komponente der Auflösung gehört, formal aber noch im selben Abschnitt wie die Komplikationsdarstellung liegt.<sup>9</sup>

Aus der Notwendigkeit einer strikten Unterscheidung zwischen formaler und inhaltlicher Textorganisation resultiert auch die Eigenständigkeit zugehöriger Organisationsaufgaben. Insofern können wir als eine erste makrostrukturelle Aufgabenstellung formulieren: Jede Erzählung ist in leicht identifizierbarer Weise formal zu untergliedern. Diese Forderung basiert zwar auf generellen Verständlichkeitsprinzipien (einfach, gegliedert), sie wird aber erzählspezifisch realisiert durch die Markierung von Abschnitts- bzw. Phasengrenzen mit Hilfe von Gliederungssignalen aus einem kollektiv verfügbaren Signalrepertoire. Die prinzipielle Relevanz solcher Gliederungssignale ist zwar seit Gülich (1970) bekannt, die Heterogenität der analysierten Erzählkorpora ließ aber offensichtlich bislang keine Generalisierungen über die genauen Signalverwendungsstrategien zu. Die diesbezügliche Analyse unseres Korpus macht allerdings auch deutlich, daß die Wahl von Gliederungsmitteln einer komplexen Dynamik unterliegt, die ich hier gar nicht in allen Details darstellen kann. Zumindest will ich aber die Grundprinzipien der formalen Erzählgliederung skizzieren.

Als kollektiv stabile Basiseinheiten für die formale Makrostrukturbildung können die selbständigen, eventuell noch parataktisch verbundenen Teilsätze einer Erzählung angesetzt werden. Theoretisch sind dann zwei mögliche Verfahren zur Bildung größerer Texteinheiten voneinander zu unterscheiden. Einerseits läßt sich die Zusammengehörigkeit von Teilsätzen durch Mittel der sprachlichen Verknüpfung signalisieren. Andererseits kann ihre Zugehörigkeit zu unterschiedlichen makrostrukturellen Einheiten mit Hilfe von Grenzsignalen markiert werden, wobei man im allgemeinen entweder den Abschluß einer Einheit durch ein Endsignal oder den Beginn einer neuen Einheit durch ein Anfangssignal sichtbar macht. Für die makrostrukturelle Gliederung von Erzählungen wird offensichtlich primär das zweite Verfahren gewählt, und zwar hauptsächlich durch die Verwendung von Anfangssignalen, die in der Erstposition von Teilsätzen stehen. Für eine hierarchische Gliederung benötigt man unterschiedliche Signale, und dabei werden große Einheiten durch ‚starke‘ und kleinere Einheiten durch ‚schwache‘ Signale mar-

<sup>9</sup> Genauer wäre hier eine unabhängige Definition von Orientierungs-, Komplikations- und Auflösungsbegriff erforderlich. Das von Labov/Waletzky (1987) praktizierte Verfahren, z.B. Komplikation und Auflösung dadurch voneinander abzugrenzen, daß die Existenz eines zwischen diesen beiden Komponenten liegenden evaluativen Satzes postuliert wird, ist jedenfalls unzureichend, weil zu speziell (vgl. auch Quasthoff 1980, S. 33ff.).

kiert. Die Konstruktion starker Grenzschnale basiert auf allgemeinen Gestaltbildungsprinzipien: Entweder ist ein nicht zerlegbares Signal aufgrund seiner Seltenheit/Auffälligkeit schon für sich genommen hinreichend prägnant (wie z.B. *gut*) oder es erhält seine Prägnanz dadurch, daß es aus mehreren schwachen Signalen zusammengesetzt ist. Letzterer Fall kommt in unserem Korpus am häufigsten vor, d.h. die Bildung maximaler Gesprächsabschnitte, in der linguistischen Kommunikationsanalyse Phasen genannt, wird meistens durch die Verwendung von Signalkombinationen erreicht. Bei der Bestimmung der für eine Erzählung einschlägigen Signalkombination muß man berücksichtigen, daß aus syntaktischen Gründen nicht immer alle Bestandteile der Kombination zusammenhängend am Anfang der markierten Teilsätze stehen können (vgl. die Position des temporalen Signals *dann* in Zeile 21 unserer Beispielerzählung). Das Repertoire zur Bildung von Kombinationssignalen für die Phasengliederung stammt aus unterschiedlichen Funktionsbereichen, wobei auch Funktionsverschiebungen in Rechnung zu stellen sind. Genauer handelt es sich um folgende Signalbereiche:

- Ratifikationssignale wie *ja*, die in ihrer ursprünglichen Funktion Endsignale interaktiver Einheiten sind,
- Hesitationssignale wie *eh*, die ursprünglich latente Formulierungsprobleme signalisieren,
- die parataktische Konjunktion *und*, die aufgrund des folgenden verständigungsökonomischen Prinzips als Grenzschnal fungieren kann: Der Aufwand für eine semantische Verknüpfung zweier syndetisch mit *und* verbundener Teilsätze ist gering und deshalb können sie auch unterschiedlichen formalen Texteinheiten zugerechnet werden; umgekehrt ist der Aufwand für eine semantische Verknüpfung zweier asyndetisch aneinander anschließender Sätze hoch und deshalb ist es zweckmäßig, sie in einer formalen Texteinheit zu organisieren.<sup>10</sup>
- temporale oder lokale Signale, die die Fokussierung eines neuen Zeit- oder Ortpunktes manifestieren (prototypisches Beispiel *dann*),
- Evaluationssignale wie *plötzlich* (das zugleich ein temporales Signal ist) oder *leider Gottes*, die auch für die begleitende Emotionalisierung wichtig sind.

Das Phasengliederungsschnal der abgedruckten Beispielerzählung besteht minimal aus einem Ratifikationsschnal und dem temporalen Signal *dann*; teilweise wird diese Kombination aber noch verstärkt durch die Konjunktion *und* (Z. 27, Z. 43) oder durch ein Evaluationsschnal. Bei einer hierarchischen formalen Gliederung wird im allgemeinen ein Teil des Kombinationsschnals zur weiteren Untergliederung benutzt; in der Beispielerzählung übernimmt das Ratifikationsschnal (Z. 6, Z. 17) diese Rolle. Nur in Randfällen können Teile des Kombinationsschnals die Funktion des ganzen Signals übernehmen; diesbezüglich ist in unserem Korpus ein semantischer Einfluß auf die Gliederungsdynamik zu beobachten: die durch Einführung neuer Aktanten gegebene semantische Diskontinuität ist so stark, daß

<sup>10</sup> Von der Realisierung dieses Prinzips gibt es in unserem Korpus nur wenige Ausnahmen. Im Sinne einer Deviationsstilistik (vgl. etwa Junker 1984) können auch asyndetische Anschlüsse zur Phasengliederung benutzt werden; dieses Verfahren wird aber z.B. kombiniert mit einer Tilgung der topikalisierten Temporalangabe wie in *kommt ein Polizist*.

auch eine unvollständige Realisierung des Kombinationssignals zur Grenzziehung ausreicht. Umgekehrt konstituieren Phasen semantisch relativ abgeschlossene Einheiten; dies zeigt sich unter anderem daran, daß die Verständlichkeit beeinträchtigt wird, wenn man auf lokal eingeführte Aktanten über Phasengrenzen hinweg mit Pronomina referiert. Nicht aufzuklären ist anhand unserer Daten schließlich die Frage, ob die Verwendung von Kombinationssignalen ein aktualgenetisches Phänomen von Erzählungen bildet oder ob Kommunikationsteilnehmer individuell stabilisierte Präferenzen für solche Signale haben (was wahrscheinlicher ist). Die generellen Verständlichkeitsanforderungen nach Einfachheit und Kürze werden in Erzählungen auch dadurch realisiert, daß im allgemeinen höchstens zweistufige Gliederungshierarchien vorkommen und daß kurze Teilsätze von geringer syntaktischer Komplexität verwendet werden. Letzterer Sachverhalt berührt schon einen Aspekt von Einfachheit auf semantischer Ebene. Dieser Ebene wollen wir uns jetzt genauer zuwenden.

Grundsätzlich müssen drei Stufen an inhaltlichen Aufgaben bei der makrostrukturellen Kommunikationsorganisation unterschieden werden. Die Kommunikation über das darzustellende Geschehen ist eingebettet in eine Kommunikation über den situativen Kontext und das Ganze wird eingerahmt von einer Kommunikation zur generellen Interaktionsorganisation. Die Kommunikation zu diesen drei Stufen umfaßt in Erzählungen neben deskriptiven im allgemeinen auch evaluative Komponenten. Die im einzelnen zu bewältigenden Aufgaben will ich gleich im Zusammenhang mit ihrer Konkretisierung in unserer Beispielerzählung erläutern. Der interaktionsorganisatorische Rahmen wird dort mit dem Einleitungssatz (Z. 1) und mit der Abschlußevaluation (Z. 47) aufgespannt. Der Einleitungssatz formuliert das Angebot, eine Erzählung zu präsentieren; wenn dieses Angebot nicht explizit zurückgewiesen wird, gilt die Durchführung einer Erzählkommunikation mit allen ihren Konsequenzen für Rederechtsverteilung etc. als ‚vereinbart‘. Eine Entscheidung darüber, ob man sich auf eine bestimmte Kommunikation einlassen soll, trifft man vernünftigerweise nur aufgrund von Vorinformationen darüber, was die Kommunikation beinhaltet und welches Ziel mit ihr verfolgt wird. Die entsprechenden Vorinformationen, auch vorgreifende Verdeutlichung genannt,<sup>11</sup> umfassen im Einleitungssatz eine für die emotionale Verständigung wichtige Vorwegevaluation des Geschehens (*komische Sache passiert*), sie versprechen dem Rezipienten somit gewissermaßen ein anregendes emotionales Erlebnis und erzeugen ein zugehöriges Spannungsmoment. Der die Kommunikation beendende Teil der Interaktionsorganisation dient insbesondere einer Stabilisierung wesentlicher Verständigungsergebnisse und insofern macht die in diesem Sinne zu interpretierende Abschlußevaluation der Beispielerzählung noch einmal die zentrale Rolle der Emotionalisierung deutlich.

Die Darstellung des relevanten situativen Kontexts beginnt nach dem Einleitungssatz mit einer Orientierung über Aktanten und Interaktionsziel. Dabei unterstellt der Erzähler eine Vertrautheit der Hörerin mit seinem Freund (durch die Namensnennung *Christian*) und mit dessen Auto (*kennst ja sein Auto*). Eine sol-

<sup>11</sup> Vgl. Kallmeyer (1977).

che Technik zielt auf die Anregung von Imagination und Emotionalisierung ab, wobei letzteres darauf basiert, daß man für Bekannte eine stärkere Empathie entwickelt als für Fremde. Der Erzähler verwendet aber noch weitere Emotionalisierungstechniken, indem er die Ausgangssituation einerseits in der Aktivitätsdimension als ruhig (*denken uns nichts dabei*) und andererseits in der Valenzdimension als angenehm (*schöner Tag*) charakterisiert, wobei aufgrund der Evaluation (*komische Sache passiert*) in der vorgreifenden Verdeutlichung für Rezipienten schon ein Kontrast zu den späteren Ereignissen zu erwarten ist. An dieser Stelle wird auch ein wichtiger Aspekt der kommunikationsanalytischen Ergebnisse unseres Projekts manifest: Die in den Erzählungen unseres Korpus vorkommenden Evaluationen lassen sich sehr oft unmittelbar auf die drei Basisdimensionen der Emotionstheorie von Osgood et al. (1957) beziehen, und dies ist in der Erzählforschung bisher nicht bemerkt worden. Somit belegen unsere Untersuchungen nicht nur, daß die Osgoodsche Theorie erfolgreich anwendbar ist, sondern auch, daß die in ihr betrachteten Dimensionen in der Kommunikation selbst als basal gelten.

Für die Kommunikation über das Geschehen gibt es eine am zeitlichen Verlauf orientierte, interne Gliederung der Aufgabenbewältigung: Zu schildern sind die Vorgeschichte, ein zentrales Ereignis (oder mehrere) und die Nachgeschichte. Diese Gliederung wird im Fall unserer Pannengeschichte im Sinne einer Problemlösungsdarstellung ausdifferenziert: Zentrale Ereignisse sind die für die Aktanten auftretenden Probleme, und Nachgeschichten werden jeweils feiner untergliedert in Problemlösungsversuche, deren unmittelbare Ergebnisse sowie weitere daraus resultierende Konsequenzen. Wenn die Darstellung von Lösungsversuchen und Konsequenzen einen größeren Raum einnimmt, dann ist klar, daß diese Darstellung nicht mehr innerhalb einer Phase erfolgen kann und somit keine der Aufgabengliederung OKA bzw. Vorgeschichte – zentrales Ereignis – Nachgeschichte korrespondierende formale Unterteilung in drei Phasen möglich ist. Die Anforderung, das darzustellende Geschehen im wesentlichen in der linearen Abfolge seines zeitlichen Verlaufs (typischerweise untergliedert mit *dann*) zu verbalisieren, entspricht einem generellen Verständigungsprinzip, das grundsätzlich die Darstellung entlang natürlicher Reihenfolgen präferiert (dies ist z.B. auch für Wegbeschreibungen und Gebrauchsanweisungen konstitutiv). Die Realisierung dieses Prinzips bildet eine wichtige Voraussetzung für die Möglichkeit einer imaginalen Verarbeitung; in diesem Zusammenhang erklärt sich auch die bevorzugte Verwendung parataktischer Konstruktionen. Insofern läßt sich die Art der Geschehensdarstellung in Erzählungen auf das Grundprinzip einer Herstellung von Anschaulichkeit zurückführen, und dieses Prinzip äußert sich auch mikrostrukturell in der Verwendung bekannter und schon in 1.2 genannter Mittel wie szenisches Präsens, wörtliche Rede, onomatopoetische Ausdrücke und Ellipsen. Aufgrund der Wechselwirkung zwischen Imagination und Emotion trägt eine anschauliche Geschehensdarstellung aber indirekt auch zur Emotionalisierung bei.

Auf direkte Weise wird die Aufgabe der Emotionalisierung durch explizite, die Geschehensdarstellung begleitende Evaluationen erfüllt. Hierbei sind drei verschiedene syntaktische Evaluationsstrategien zu unterscheiden. Bei der Methode der lexikalischen Selektion wird ein vorhandener Formulierungsspielraum dazu

genutzt, in einer Deskription statt eines neutralen ein emotional aufgeladenes Wort zu verwenden (z.B. *Strafmandat verpaßt* statt *Strafmandat gegeben*, Z. 26). Demgegenüber basiert die Methode der syntaktischen Expansion darauf, daß Sätze durch speziell für Evaluationen vorgesehene Konstruktionsteile erweitert werden (vgl. *leider Gottes*, Z. 11). Schließlich gibt es die Möglichkeit, für Evaluationen eigenständige Teilsätze zu formulieren. Die mit Anwendung dieser Methode verbundene Grenzziehung zwischen narrativen, geschehensrepräsentierenden Teilsätzen wurde von Labov/Waletzky (1967) als definitorische Abgrenzung zwischen Komplikation und Auflösung angesetzt; zwar können satzwertige Evaluationen eine solche Abgrenzungsfunktion übernehmen, dies gilt aber nicht generell. Trotzdem ist im Zusammenhang mit der Komplikation/dem zentralen Ereignis eine zumindest minimale Kopplung zwischen Geschehensdarstellungs- und Evaluationsaufgabe konstitutiv. ‚Komplikation‘ ist ja selbst eine evaluative Kategorie, d.h. eine Minimalanforderung an Erzählungen besteht offensichtlich darin, daß ein Geschehensabschnitt implizit oder explizit als Komplikation oder ähnliches evaluiert wird. In diesem Sinne kann etwa eine höhepunktlose Darstellung meiner Rückfahrt nach dem Germanistentag (*Vom Hotel aus bin ich zu Fuß zum Bahnhof Augsburg gegangen. Dort habe ich einen Zug nach Hamburg genommen. In Hannover bin ich in einen Zug nach Bielefeld umgestiegen, und dort hat mich meine Frau abgeholt.*) nicht als Erzählung eingestuft werden. Für eine emotionstheoretische Explikation des Komplikations-/Höhepunktbegriffs liegt schließlich eine dynamische Charakterisierung nahe, nach der die Existenz einer starken Wertveränderung oder einer Instabilität in mindestens einer der drei Osgoodschen Dimensionen gefordert wird. Die Angemessenheit dieser Explikation ist für unsere Panengeschichte aufgrund von Instabilitäten in allen drei Dimensionen unmittelbar plausibel, ihre Universalität muß allerdings noch in weiteren Untersuchungen überprüft werden.

#### 4. Anhang: Beispielerzählung

Der Einfachheit halber wird die folgende, aus dem Projektkorpus stammende Erzählung nur als Wortprotokoll wiedergegeben; ohnehin haben wir bei der Diskussion in Abschnitt 3 keinen Gebrauch von Informationen gemacht, die eine feinere Transkription erfordert hätten. Die Redebeiträge des (männlichen) Erzählers sind mit „E“ gekennzeichnet; die (weibliche) Rezipientin ist nur mit der durch „R“ markierten Reaktion (Z. 16) vertreten.

- 1 E: *Also mir ist letztens ne komische Sache passiert*
- 2     *also ich wollte zusammen mit Christian ins*
- 3     *Freilichtmuseum nach Detmold fahrn*
- 4     *weiß ja*
- 5     *kennst ja sein Auto so'n alten Mercedes 190 Diesel*
- 6     *ja denken uns nichts dabei*
- 7     *war n schöner Tach*

- 8 sind losgefahren  
9 klappte auch soweit gut bis wir nach Detmold  
10 reinfuhrn  
11 tja nur dann plötzlich fing leider Gottes eben sein  
12 Wagen an zu streiken wie das nun mal passieren kann  
13 blieb stehn  
14 wir rollten noch gerade so von ner Straße runter  
15 allerdings ins Halteverbot.  
16 R: Hm  
17 E: naja Christian legte sich unter den Wagen  
18 guckte sich das Auto erstmal von unten an  
19 konnte wohl den Fehler aber wohl auf Anhieb nicht  
20 feststellen  
21 ja zu allem Unglück kam dann eben noch n Polizist vorbei  
22 und obwohl wir eben halt obwohl er eben halt sah  
23 daß unser Auto na eben nicht mehr fahrtüchtig war oder  
24 dergleichen  
25 und wir eben in einer Notsituation da eben gehalten haben  
26 hat der Polizist uns trotzdem na ja n Strafmandat verpaßt  
27 tja und dann hat sich Christian eben weiter noch unters  
28 Auto gelegt und eben versucht  
29 eben weiterhin noch den Fehler zu finden  
30 aber pff auf n ersten Blick und er ist ja auch kein  
31 Fachmann hat er'n eben halt nicht gefunden  
32 tja dann haben wir mußten wir eben leider Gottes n  
33 Abschlepps Abschleppdienst äh angerufen  
34 der hat den Wagen dann abgeschleppt  
35 und dann haben wir n zum Fachmann bringen lassen  
36 zur Werkstatt  
37 und die Werkstatt hat gesacht  
38 daß es eben n Getriebeschaden wär  
39 und daß es sich für den halt nicht mehr lohnen würde  
40 pft den zu reparieren  
41 das würde dann eben nicht mehr mit dem eigentlichen  
42 Wert des Wagens übereinstimmen  
43 ja und dann haben wir eben mußte der Wagen eben leider  
44 Gottes auf n Schrottplatz  
45 sind wir eben aus Detmold mit nach Bielefeld wieder  
46 zurück mitm Zuch gefahren  
47 und der Tach war daneben total gelaufen

## Literatur

- Konrad Ehlich (Hg.), *Erzählen im Alltag*, Frankfurt/M. 1980.
- Ders. (Hg.), *Erzählen in der Schule*, Tübingen 1984.
- Elisabeth Güllich, *Makrosyntax der Gliederungssyntax im gesprochenen Französisch*, München 1970.
- Hedwig Junker, *Stilanalyse und Strukturanalyse in der Literaturwissenschaft*, in: *Methoden der Stilanalyse*, hg. von Bernd Spillner, Tübingen 1984, S. 11–20.
- Werner Kallmeyer, *Verständigungsprobleme in Alltagsgesprächen*, in: *Der Deutschunterricht* 29 (1977), H. 6, S. 52–69.
- W. Kindt, *Methodologische Probleme empirischer Argumentationsforschung*, in: *Sprache und Verstehen*, hg. von Wolfgang Kühlwein und Albert Raasch, Bd. 1, Tübingen 1980.
- Ders., *Some Foundational and Methodical Problems of the Empirical Theory of Literature*, in: *Poetics* 10 (1981), S. 483–513.
- Ders., *Organisationsformen des Argumentierens in natürlicher Sprache*, in: *Pädagogisches Argumentieren*, hg. von H. Paschen u. L. Wigger, Weinheim 1991.
- W. Kindt/C. Blum/J. Paletta, *Kommunikationsstruktur und -dynamik. Diskursmodellierung am Beispiel des Erzählens im Deutschen (in Vorbereitung)*.
- W. Labov/J. Waletzky, *Narrative Analysis: Oral Versions of Personal Experience*, in: *Essays on the Verbal and Visual Arts*, hg. von June Helm, Seattle, London 1967.
- Inghard Langer/Friedemann Schulz von Thun/Reinhard Tausch, *Verständlichkeit in Schule, Verwaltung, Politik und Wissenschaft*, München 1974.
- Charles E. Osgood/George J. Suci/Percy H. Tannenbaum, *The Measurement of Meaning*, Urbana/Ill. 1957.
- Uta M. Quasthoff, *Erzählen in Gesprächen*, Tübingen 1980.
- Marcus F. Quintilianus, *Die Ausbildung des Redners*, hg. und übers. von Helmut Rahn, Darmstadt 1973.
- Ulrich Schade/Hagen Langer/Heike Rutz/Lorenz Sichelschmidt, *Kohärenz als Prozeß*, in: *Kohärenzprozesse*, hg. von Gert Rickheit, Opladen 1991, S. 7–58.